



DIANE MOTT DAVIDSON

Stucki- tag



Weltbild

Goldys Catering-Service boomt. Ihr neuester Auftrag: eine Party für die wichtigsten Shopper eines großen Einkaufszentrums auszurichten. Der Abend ist ein voller Erfolg – bis ein alter Freund von ihr erstochen wird und ausgerechnet ihr Assistent unter Mordverdacht gerät!

Diane Mott Davidson serviert uns ein vorzügliches Krimi-Menü mit köstlichen Rezepten, als dessen letzter Gang ein echter Killer präsentiert wird.

»Diane Mott Davidson schreibt einfach die besten kulinarischen Krimis.« Entertainment Weekly

Goldy-Bear-Reihe

- Band 1: Partyservice für eine Tote
- Band 2: Süß ist der Tod
- Band 3: Müsli für den Mörder
- Band 4: Hochzeitsschmaus mit Todesfall
- Band 5: Angriff der Killer-Pfannkuchen
- Band 6: Ein Mann zum Dessert
- Band 7: Man nehme eine Leiche
- Band 8: Mord à la Carte
- Band 9: Harte Nuss
- Band 10: Darf's ein bisschen Mord sein?
- Band 11: Stichtag
- Band 12: Kaffee mit Schuss

Diane Mott Davidson

Stichtag

Kriminalroman

Aus dem Amerikanischen von Ursula Walther

Weltbild

Die Autorin

Diane Mott Davidson eroberte mit ihren kulinarischen Kriminalromanen um Goldy Bear die Bestsellerlisten der USA im Sturm. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren drei Söhnen in Evergreen, Colorado.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel Chopping Spree bei Bantam Books, USA.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2002 by Diane Mott Davidson

Übersetzung: Ursula Walther

Copyright der deutschen Übersetzung © 2003 by Ullstein Verlag, München.

Covergestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto/Hemera

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-628-3

Für Julie Wallin Kaewert,
Shopping-Champion, brillante Schriftstellerin und
unschätzbare Freundin

In Tausch und Kauf ist unsre Kraft geschwunden.
Nichts haben wir in dir, Natur, gefunden,
Wie feile Mitgift unser Herz verschmählt!

William Wordsworth, Die Welt ist uns zu nahe ...

EINMAL PRINZESSIN SEIN KOSTET NICHT DIE WELT FANTASTISCHER JUWELEN-VERLEIH

Elite Shoppers' Lounge – Westside Mall

Montag, 11. April, 18 bis 20 Uhr

Hors d'œuvre-Büfett

*

Käsekrone: Brie, Gorgonzola, Gruyère, würziger englischer Cheddar, Camembert

*

Kräuter-Brioche, Crostini, frische Cracker und Mais-Chips

*

Diademe aus Erdbeeren, Himbeeren, Blaubeeren und Sternfrüchten mit
Cremedressing

*

Kaiserin-Empanadas mit Guacamole und Sauerrahm

*

Schwedische Fleischklößchen in Burgundersauce

*

Goldene Shrimps-Brötchen mit würziger Sauce

*

Diamantenfieber – Hot Crab Dip

*

Shoppers' Schokoladentrüffel

*

Cocktails, Premium Weine und Bier

*

Kaffee, Tee, Chai und Espresso

Kapitel 1

Erfolg kann tödlich sein.

Jedenfalls predigte meine beste Freundin mir das ständig. Zu viel Erfolg ist wie Arsen in einem Schokoladenkuchen. Iss ein Stück pro Tag, verkündete Marla und wedelte mit ihrer pummeligen, juwelengeschmückten Hand, und du bekommst Krebs. Schling den ganzen Kuchen runter, und du kippst auf der Stelle tot um.

Diese Erkenntnisse, die ich im Laufe des verschneiten Monats März zu hören bekam, bauten mich keineswegs auf. Im Übrigen hätte ich gedacht, dass Marla mit ihrem ererbten Reichtum und ihrer Leidenschaft fürs Einkaufen den Höhenflug meines Catering-Unternehmens mit Applaus begrüßen würde. Stattdessen verkündete sie, dass sie sich Sorgen um mich machte.

Das tat ich ehrlich gesagt auch.

Mitte März lud ich Marla ein, meine Plätzchen zu kosten. Trotz eines plötzlichen Schneesturms, wie sie für Colorado typisch sind, raste sie in ihrem blitzneuen Vierradantrieb-BMW zu unserem kleinen Haus etwas abseits der Hauptstraße von Aspen Meadow. Wenig später saß sie in unserer Geschäftsküche, mampfte Ingwer-Kekse und Gewürzplätzchen und ritt auf der Tatsache herum, dass der Stress, den ich neuerdings in meinem Unternehmen hatte, zufällig mit dem immer schlimmer werdenden Verhalten meines vierzehnjährigen Sohnes Arch zusammenfiel. Ich wusste, dass Marla Arch abgöttisch liebte.

Und wieder einmal hatte sie recht.

Archs Vorstoß in die Welt des Sports, der in diesem Winter mit Snowboarden und Fechtraining im Team seiner Schule begonnen hatte, endete mit einem Pokal, einem verstauchten Knöchel und einem beispiellosen Ausbruch physischer Selbstsicherheit. Er war versessen darauf, sich auch auf Sommersportarten zu stürzen. Als er sich für Lacrosse entschied, freute ich mich. Das änderte sich allerdings, sobald ich mir sein erstes Spiel ansah. Mir wurde übel, als ich beobachtete, wie mein Sohn einen Gegner gewaltsam beiseite rempelte, um den Ball an sich zu bringen. Nach der Ehe mit Archs Vater – einem reichen Arzt, der selbst schon einiges an Gewalttätigkeiten auf dem Kerbholz hatte und derzeit wieder im Knast saß, weil er seine Bewährungsauflagen nach der bedingten Haftentlassung verletzt hatte – war dieses Rempeln, Zerren und Schlagen mehr, als ich ertragen konnte.

Aber noch besorgniserregender als der Sport an sich waren Archs neue Teamkameraden – darin stimmten Marla und ich überein. Es war ein Haufen verwöhnter, konsumorientierter Bälger. Unglücklicherweise fand Arch die Lacrosse-Jungs mega-cool. Er verbrachte viel Zeit mit ihnen und behauptete des Öfteren, er hätte »vergessen«, uns Bescheid zu sagen, wohin er nach dem Training ging. Wir hätten ihm eine E-Mail schicken können, um ihn daran zu erinnern, dass er anrufen sollte, protestierte Arch – wenn er nur endlich das bekäme, was all seine Kumpels hatten, nämlich eine Armbanduhr mit Internet-Zugang. Auch auf deiner Uhr hättest du sehen können, wie spät es ist, konterte ich, als ich ihn vom Country-Club abholte, wo ihn der ältere Junge, der ihn nach Hause fahren sollte, abgesetzt hatte.

Arch ignorierte meinen Einwand. Diese neuen Freunde hätten auch Global Positioning System Calculators, Model Bezillion Palm Pilots, und elektro-akustische Gitarren, die achthundert Dollar und mehr kosteten, erklärte er niedergeschlagen. Diese Litaneien gingen immer mit nicht gerade dezenten Hinweisen auf seinen bevorstehenden fünfzehnten Geburtstag einher. Als er mir ein Stück Papier in die Handtasche steckte, sagte er, dass er sich alles auf dieser Liste wünsche. Bei all den Aufträgen und den Partys, für die ich gebucht war, könnte ich es mir ja endlich mal leisten, ihm wirklich anständiges Zeug zu kaufen.

Und ich weiß nicht, was passiert, wenn ich nicht bekomme, was ich mir wünsche, fügte er finster hinzu. (Marla ließ mich wissen, dass er ihr auch schon eine Wunschliste gegeben hatte.) Ich zuckte mit den Schultern, als Arch vor mir ins Haus stürmte. Ich fing an, die sautierten Hühnerbrüstchen mit Reis und Spinat zu füllen.

Am folgenden Tag musste Tom Arch im Haus eines Freundes abholen. Als mein Sohn die Küche betrat, hätte ich ihn beinahe nicht wiedererkannt.

Sein Kopf war rasiert.

»Sie haben mich geschoren«, erklärte er, während er eine Limone in die Luft warf und mit dem Netz an seinem Lacrosse-Schläger wieder auffing. Dann rieb er sich den kahlen Schädel und warf die Limone erneut. »Und ich wäre rechtzeitig daheim gewesen, wenn du mir den Palm gekauft und mich daran erinnert hättest, den Jungs, die mir den Kopf rasiert haben, zu sagen, dass ich nach Hause muss.«

Ich fing die Limone auf. »Geh und mach deine Hausaufgaben, Freundchen. Du hast in deinem letzten Anatomie-Test nicht gerade ruhmreich abgeschnitten. Und von jetzt an wird dich einer von uns – entweder Tom oder ich – direkt nach dem Training abholen.«

Auf dem Weg hinaus schlug er mit dem Schläger auf den Boden. Ich rief ihm nach, er möge das bitte unterlassen, bekam aber keine Antwort. Am nächsten Tag war Arch sehr verärgert und beleidigt, als Tom ihn gleich nach dem Training abholte. Wenn sportliche Leistungen in dieser Schule als Erfolg angesehen werden, sagte Tom zu mir, dann sollte Arch vielleicht lieber mit Malen anfangen. Ich hielt den Mund. Am nächsten Tag – ich schäme mich, das zuzugeben – kramte ich Archs Wunschliste hervor und kaufte ihm den Palm Pilot.

Schuldgefühle einer berufstätigen Mutter, dachte ich, während ich kleine Windbeutel mit Shrimps-Salat füllte. Trotzdem tat es mir nicht leid, dass ich mehr Geld verdiente als früher. Ich bedauerte keineswegs, dass Goldilocks' Catering, Where Everything Is Just Right! nicht mehr nur ausgebucht, sondern mittlerweile sogar überbucht war. Endlich machte ich den Caterern aus dem vierzig Meilen östlich gelegenen Denver das Leben ein bisschen schwerer. Das hatte ich mir doch immer gewünscht, oder nicht?

»Nimm zum Beispiel meine bevorstehende lukrativste Woche«, sagte ich zu Marla, die sich gerade anschickte, meine Käsekuchen-Riegel und Himbeer-Brownies zu probieren. In der zweiten Aprilwoche würde ich knapp zehntausend Dollar einnehmen – ein Rekord. Ich hatte Aufträge für eine vornehme Cocktail-Party in der Westside Mall, für einen Hochzeitsempfang und zwei große Mittagessen. Wenn ich das überlebt hätte, dann würden wir am Freitag, dem fünfzehnten April, Archs Geburtstag feiern. Bis dahin hätte ich endlich die Kohle, ihm etwas – wie Arch selbst es ausgedrückt hatte – echt

Anständiges zu kaufen.

»Goldy, übernimm dich nicht«, ermahnte mich Marla, während sie eines meiner neuen Spice-of-Life-Plätzchen verschlang. Die buttrigen Kekse enthielten eine Menge Ingwer, Zimt und frisch geriebenen Muskat und waren so tröstlich wie alles aus Großmutter's Küche. »Du wirst nachher zu erschöpft sein, um auch nur eine Geburtstagstorte zu backen. Jetzt hör mir mal gut zu. Reduzier deine Aufträge, stell eine Hilfskraft ein, sei strenger mit Arch und nimm ausnahmsweise mal ein bisschen Rücksicht auf dich selbst. Wenn du das nicht tust, wirst du bald tot umfallen.«

Marla konnte ihre tiefen Einsichten selten für sich behalten.

Ich hörte nicht auf sie. Zumindest nicht rechtzeitig.

Vor der lukrativen Woche im April wurde es sogar noch hektischer. Arch machte sich gelegentlich während des Trainings aus dem Staub, bevor ihn Tom, der von seiner Ermittlungsarbeit im Sheriff's Department kam, abfangen konnte. Ich konnte mich nicht mehr erinnern, wann ich zum letzten Mal ordentlich geschlafen hatte. Deshalb war es wohl unvermeidlich, dass ich am elften April um zehn Uhr zwanzig das hatte, was die Seelenklempner als Krise bezeichnen. Wenigstens nannten sie das vor Jahren so, als ich auf meinen einzigartig nutzlosen Abschluss in Psychologie zusteuerte.

Ich stand gerade in unserer Kühlkammer, als ich umkippte. Kurz bevor ich auf die kalten Fliesen schlug, hielt ich mich an dem Metallregal fest. Plastiktüten mit Tomaten, Schalotten, Sellerie, Frühlingszwiebeln und Ingwerwurzeln flogen nach allen Seiten, während ich mit dem Hinterteil auf den Boden knallte. Ich dachte nur: Für so was hab ich keine Zeit.

Nachdem ich mich wieder aufgerappelt hatte, wurde mir klar, dass dieser Zusammenbruch nicht von ungefähr kam. Ich war seit fünf Uhr auf den Beinen. Die Vorbereitungen für eines der großen Mittagessen waren abgeschlossen und ich konzentrierte mich auf die Cocktail-Party im Einkaufszentrum an diesem Abend. Zumindest hatte ich mich darauf konzentriert, bevor mir meine Augen, die Beine und der Rücken den Dienst versagten.

Ich sammelte stöhnend die Plastiktüten auf. Mein Rücken tat weh. Mir ging durch den Kopf, dass ich immer noch nicht wusste, wo sich Arch am gestrigen Nachmittag drei Stunden lang herumgetrieben hatte, als das Lacrosse-Training ausgefallen war. Weder Tom noch ich waren über die Absage des Trainings informiert gewesen. Tom hatte Arch schließlich an einem schäbigen Abschnitt der Colfax Avenue in Denver eingesammelt. Was mochten fast Fünfzehnjährige heutzutage so im Schilde führen? Arch weigerte sich, mir etwas darüber zu verraten.

»Kümmere dich um dein Catering«, ermahnte ich mich selbst. Ich räumte die Plastiktüten wieder ins Kühlregal und bat den Allmächtigen um Erleuchtung. Ich würde Arch ins Kreuzverhör nehmen, sobald er zum Frühstück herunterkam. Bis dahin hatte ich zu tun.

Bevor ich umgekippt war, hatte ich an einer Masse zum Überziehen der Shoppers' Schokoladentrüffel gearbeitet.

Ich lehnte mich erschöpft an die Arbeitsplatte und sagte mir, dass das alles nur an der

Müdigkeit läge. Oder vielleicht machte sich mein Alter – vierunddreißig – bemerkbar. Was würde Marla dazu sagen? Sie würde mir mit einer Gabel vor dem Gesicht herumfuchtelnd und eine Predigt über den Preis des Erfolges halten.

Ich riss mich zusammen und ging zur Spüle. Während das Wasser über meine Hände floss, fiel mir wieder ein, dass ich vorhin nach der Trüffelmasse, dieser sündhaft gehaltvollen Melange aus Bitterschokolade, dickem Rahm und Likör, gesucht hatte.

Ich trocknete mir die Hände ab und beschloss, mich lieber auf dunkle Schokolade zu konzentrieren statt auf die dunklen Seiten des Erfolges. Immerhin hatte ich einen von Marlas Ratschlägen befolgt: Ich hatte eine Hilfskraft angeheuert. Aber die Aufträge hatte ich nicht reduziert. Rücksicht auf mich selbst nehmen? Ich wusste nicht einmal mehr, wie sich das anfühlte. Und anscheinend war ich unfähig, strenger mit Arch umzugehen.

Ich sah mich in der Küche um. Die Trüffelmischung stand noch ordentlich zugedeckt auf der Marmor-Arbeitsplatte. Daneben brodelte mein dampfender Wasserbadtopf auf dem Herd. Okay, also hatte ich alles schon hergerichtet. Es war mir einfach nur entfallen.

Ich lief zu meinem Küchencomputer und schaltete ihn ein, um den Arbeitsplan für heute Abend zu checken. Bald spuckte der Drucker Listen der benötigten Lebensmittel, Grundrisse der Räumlichkeiten und den Zeitplan aus. Mein Verstand mochte kurzzeitig ausgeblendet gewesen sein, aber ich hatte ihn im Handumdrehen reaktiviert.

»Das passiert, wenn man das Koffein aufgibt!«, fauchte ich die Trüffelmasse an. Hoppla – das war schon das zweite Selbstgespräch in den letzten fünf Minuten. Marla würde das nicht gutheißen.

Ich nahm die Plastikfolie von der Trüffelmasse und stach mit einem Löffel etwas davon heraus, um die Konsistenz zu testen. Beim Anblick der glatten, cremigen, tiefdunklen Schokoladenmischung lief mir ein freudiger Schauer über den Rücken. Dann rührte ich in der Kuvertüre, die gerade im Wasserbad schmolz, und ein berauschend kräftiger Duft stieg mir in die Nase. Ich sagte mir – diesmal im Stillen –, dass alles ganz ausgezeichnet lief. Die Partygäste würden mich lieben.

Der Auftrag zu dieser Cocktailparty kam von Barry Dean, einem alten Freund, der neuerdings Manager der Westside Mall war – eines luxuriösen Einkaufszentrums am Fuß der Berge westlich von Denver. Ich hatte schon früher erfolgreiche Partys in der Westside ausgerichtet. Jedes Mal waren die Ladenbesitzer hingerissen gewesen. Barry Dean, der erst seit sechs Monaten Manager war, schien sich allerdings besondere Sorgen um das Dessert zu machen. Ich hatte ihm daraufhin versprochen, dass seine finanzkräftigen Kunden, für die die Party gegeben wurde, schlichtweg ausflippen würden, wenn sie meine Trüffel probierten.

Vielleicht bekomme ich ja sogar ein großes Trinkgeld, dachte ich, während ich die Schokoladenmasse von den Wänden des Wasserbadtopfes kratzte. Das könnte ich für eine neue Matratze ausgeben. Vielleicht bekäme ich dann etwas mehr Schlaf.

Ich hielt inne und holte dreimal tief Luft. Mein Organismus schrie förmlich nach Kaffee. Natürlich hatte ich den Espresso nicht gänzlich aufgegeben. Ich versuchte lediglich, meinen Konsum von neun Tassen täglich auf zwei runterzuschrauben. Übertriebener Koffeingenuss sei die Ursache für meine Schlaflosigkeit, hatte Marla erklärt. Natürlich waren sie und ich, nachdem wir beide mit demselben Arzt verheiratet gewesen waren –

nacheinander, nicht gleichzeitig –, selbst ernannte Experten, was körperliche Beschwerden betraf. (Medizinerfrauen 101 nannten wir das.) Deshalb beherzigte ich tatsächlich ihren Rat. Mein Vorsatz war, täglich eine Tasse Espresso um acht Uhr morgens (eine entfernte Erinnerung) und eine um vier Uhr nachmittags (zu weit in der Zukunft) zu trinken. Jetzt schmolz meine Entschlossenheit schneller als die dunkle Schokolade.

Ich fütterte die Espressomaschine mit Kaffeepulver und Wasser, stellte sie an und überlegte, wie ich in eine körperlich und geistig derart desolate Verfassung geraten war.

Absolut schuldlos, sagte mir mein Verstand. Mein Catering-Unternehmen erlebte ohne Vorwarnung gleich nach dem Valentinstag einen ziemlichen Aufschwung. Extrem reiche Menschen strömten nach Denver und bevölkerten die Bergregion westlich von Mile High City, bauten massive, protzige Häuser, kauften gleich mehrere luxuriöse Autos, und das allgemeine Preisniveau stieg auf das Doppelte. Und was von meinem Standpunkt aus am wichtigsten war: Die Nachfrage nach kostspielig ausgerichteten Feiern mit exklusivem Catering stieg ins Unermessliche. Von Mitte Februar bis Anfang April – normalerweise eine laue Saison – war mein Auftragsbuch voll. Ich fühlte mich ins Land der Glückseligen versetzt.

Ich ließ einen doppelten Espresso in die Tasse laufen, nahm einen Schluck und fühlte mich gleich unendlich viel besser.

Dann rollte ich den ersten Löffel von der Trüffelmasse zu einer Kugel und setzte sie auf ein Arbeitsbrett.

Ich trank noch etwas von dem Kaffee und stellte die bei einer Haushaltsauflösung erstandene Porzellantasse ab – eine Erinnerung an meine finanziell mageren Tage. Die finstere Zeit hatte lange gedauert, auch wenn Arch offenbar nichts mehr davon wissen wollte.

Als ich die Scheidung von dem ultraschlaun, ultrafiesen Doktor Richard Korman einleitete, war ich so fest entschlossen, einen anständigen Unterhalt für unseren gemeinsamen Sohn herauszuschlagen, dass ich zur notorischen Schnüfflerin wurde. Geschäftliche und persönliche Unterlagen, Steuererklärungen, Kreditkartenabschnitte, Quittungen, Scheckhefteinträge, Bankauszüge – ich fand sie alle und studierte sie genau. Mein detektivischer Eifer hatte letztendlich zu einer akzeptablen Vereinbarung geführt. War es nicht Benjamin Franklin gewesen, der gesagt hatte: Gott hilft denen, die sich selber helfen? Recht hatte er, der alte Ben.

Ich badete die erste Trüffelkugel in der geschmolzenen Schokoladenkuvertüre. Okay, damals hatte ich also die eheliche Verbitterung durch zartbittere Schokolade und bittere Orangenmarmelade ersetzt – und mein Leben war weitergegangen. Vor zwei Jahren hatte ich dann Tom Schulz geheiratet. So unwirklich mir mein frischgebackener finanzieller Erfolg auch erschien, das Wunder meiner Beziehung zu Tom stellte ich nicht infrage. Eigentlich hatte uns seine Arbeit als Polizeiermittler im Furman County Sheriff's Department zusammengeführt. Tom hatte ein großes Herz und offene Arme für mich und Arch gehabt. Bisher hatten Tom und ich die Prüfungen, vor die wir gestellt wurden, gut gemeistert, und wir waren immer noch zusammen. Ich fand, dass eine so enge Bindung heutzutage und in unserem Alter ziemlich bemerkenswert war.

Ich setzte die fertige Trüffelkugel zum Trocknen auf ein Gitter und überlegte dabei,

dass ich trotz allem hauptsächlich deshalb so glücklich über mein unverhofftes gutes Einkommen war, weil ich mir geschworen hatte, mich nie von Tom abhängig zu machen. Mein Verdienst kam jetzt dem von Tom in etwa gleich. Nach den Geldstreitigkeiten mit dem Blödmann John Richard hatte ich mir fest vorgenommen, finanziell selbständig zu werden und auch zu bleiben. Unglücklicherweise bewegten sich meine Profite, bevor ich Tom geheiratet hatte, in einem Bereich zwischen Ich kann nicht gleichzeitig Arch ernähren und meinen Lieferwagen auftanken und Es geht noch weiter bergab – ich muss Schreibearbeiten für die juristische Fakultät übernehmen.

Ich rollte Trüffelbällchen, tauchte sie in Schokolade und setzte sie auf das Gitter. Löffeln, rollen, tauchen, absetzen. Marla konnte meckern, so viel sie wollte – ich genoss meinen Erfolg. Ich überlegte sogar, ob ich mir ein neues Sortiment Springformen anschaffen sollte, nachdem ich mir schon einen neuen Computer samt Drucker und Kopierer, ganz zu schweigen von Geschirr, Besteck und den Küchenmessern – einem glänzenden Set silberner Henckels – zugelegt hatte. Es war wunderbar, Schüsseln und Servierplatten, Besteck und Tischwäsche nicht mehr mieten zu müssen! Ich lachte laut, als ich die zwanzigste Trüffelkugel fertig hatte und mir noch einen Espresso machte. Das schwarze Gebräu schmeckte köstlich. Kein Wunder, dass man Zahlungsfähigkeit auch flüssig sein nannte.

Ich belohnte mich mit einem Löffel Trüffelmasse, die ein Feuerwerk der Schokoladen-Ekstase entfachte. Ich tänzelte durch die Küche und dankte dem Allmächtigen für Schokolade, Kaffee und das Wachstum meines Unternehmens.

Rollen, tauchen, absetzen. Ich war froh, eine ganze Menge neuer Kunden in der Kartei zu haben. Wenn sie mich engagierten, gaben sie an, dass ich ihnen empfohlen worden sei (insbesondere von Marla) oder dass sie die Wiederholungen meiner kurzlebigen PBS-Kochsendung gesehen hätten. Manche sagten gar, sie müssten einfach diese Caterin anheuern, über die sie in der Zeitung gelesen hatten und die gelegentlich ihrem Mann half, Mordfälle aufzuklären. Na ja, warum sie mir Aufträge gaben, war im Grunde egal. Neue Klienten waren neue Klienten, und schillernde Partys bedeuteten für mich gute Einnahmen. Es war umwerfend.

Für eine Weile.

Jetzt sah ich aus wie Zabaglione und fühlte mich auch so – schaumig nach zu langem Schlagen. Und ich wusste nicht, was mit meinem Sohn los war. Ich rollte weitere Trüffel, tauchte sie ein und setzte sie ab. Dabei vermied ich es, einen Blick auf mein Spiegelbild im Küchenfenster zu werfen. Ich wusste, was ich dort sehen würde: ein ausgezehrtes, bleiches Gesicht mit lakritzschwarzen Ringen unter blutunterlaufenen Augen, nicht zu reden von dem Netz aus Sorgenfalten. Mein frisch schamponiertes Ich bin zu beschäftigt, um zum Friseur zu gehen-Haar, das die Leute hin und wieder mit Shirley Temples Korkenzieherlocken verglichen, verlieh mir jetzt das Aussehen eines durchnässten Pudels.

Du quälst dich schon wieder, schalt ich mich, als ich das dreißigste Bällchen auf das Gitter setzte. Du machst alles nur schlimmer.

Ich konzentrierte mich auf meine Arbeit. Um zu beweisen, dass meine Trüffel in der Tat den Ansprüchen der betuchtesten Kunden von Westside genügten, hatte ich dem gut aussehenden,brünetten Barry Dean, der vor Jahren zusammen mit mir einen

Psychoanalysekurs an der University of Colorado besucht hatte, eine Praline aus einer früheren Produktion angeboten. Während unseres Studiums hatte er mit mir geflirtet, mir seine Notizen geliehen, wenn ich eine Vorlesung verpasste, und mich nach dem Kurs in seinem Mercedes zum Kaffee ausgeführt. Ich tätschelte während dieser Fahrten seinen Basset Honey, der in königlicher Pose auf einer Decke auf dem Rücksitz lag. Während wir unsere Cappuccinos, Lattes und Espressos con panna tranken, rühmten wir – Barry und ich – uns, die einzig wahren Kaffeekenner auf dem Boulder-Campus zu sein. Ich genoss unsere Cafébesuche sehr.

Zu unserer zweiten Besprechung in der neuen Westside Shoppers' Lounge in der letzten Woche hatte ich ihm die Trüffel-Kostprobe mitgebracht. Barry verschlang blitzschnell drei der Kugeln, während er seiner Frustration darüber Luft machte, dass sich der zweite Ausbau von Westside in fünf Jahren entgegen allen Zeitplänen unnötig lange hinzog. Sein Bauleiter hatte von jetzt auf gleich gekündigt und war nach Arizona gezogen; der Baggerführer versprach das eine und tat das andere. Da ich meine eigenen Ausbau-Katastrophen erlebt hatte, galt Barry mein aufrichtiges Mitgefühl.

Er aß noch sechs weitere Trüffel – der Mann stand wirklich unter Hochspannung –, während wir die Details für die Party ausarbeiteten. Anschließend bot er mir an, mich zu meinem Van zu fahren. Auf dem Weg – er vertilgte gerade die zehnte Trüffel – versprach er mir, dass er mich zu einem Kaffee einladen würde. Wie in alten Tagen.

Beim Espresso-Drive-In, das als The Westside Buzz bekannt war, erkannte die barista Barry. Eine Zeitung aus Denver hatte ihn gerade als begehrtesten Junggesellen von Mile High City bezeichnet und die barista flippte bei seinem Anblick aus. Nachdem sie zu Ende gekreischelt hatte, reichte sie ihm das Wechselgeld und unsere Kaffees. Um schnell wegzukommen, zeigte Barry, was der Turbo seines neuen Saab draufhatte (den er gekauft hatte, weil jemand in seinen Mercedes gerast war). An einer roten Ampel zeigte er mir die Stereoanlage, den CD-Player, die Belüftung der perforierten Ledersitze und andere tolle Extras seines Wagens. Der Mann liebte Autos, daran konnte kein Zweifel bestehen. Ich lachte und fragte ihn, ob er noch eine Trüffelkugel wollte. Er stellte seinen Becher in den ausklappbaren Glashalter und steckte sich eine Trüffelkugel – die elfte – in den Mund. Zu meiner Freude riss er die umwerfenden braunen Augen weit auf und brach jodelnd in eine wahre Schokoladen-Euphorie aus. Sobald er sich erholt hatte, bestellte er sechzig Trüffel. Er täuschte eine Amnesie vor und hauchte atemlos: Ausbau? Was für ein Ausbau?

Als ich mich jetzt daran erinnerte, musste ich lächeln. Ich tauchte das vierzigste Bällchen in die Kuvertüre und platzierte es auf dem Gitter. Die Trüffel hatten allerdings Amnesie-Potential, das musste ich zugeben.

Ich holte tief Luft und ermahnte mich, nicht noch eine Kostprobe zu nehmen, bevor ich nicht alle sechzig Pralinen fertig hätte. Inzwischen sollte ich lieber anfangen, Archs Geburtstag zu planen.

Im Moment schlief Arch noch, da die Lehrer der Elk Park Prep auf Fortbildung waren. Die Schule finge erst mittags an, hatte mein Sohn am Abend zuvor verkündet und mich gefragt, ob wir am Vormittag nicht shoppen gehen könnten. Ich sagte Nein, ich hätte zu arbeiten. Und ich wollte wissen, wo er statt des Trainings gewesen war. Er seufzte, dann

schob er seine Brille hoch, um mich mit einem flehenden Blick bedenken zu können. Seine Augen wirkten vor dem Hintergrund des rasierten Schädels riesengroß. Ob ich schon irgendetwas, was auf seiner Wunschliste stand, besorgt hätte, erkundigte er sich.

Ich schluckte. Ich hatte bisher nur den Palm gekauft – für etwas anderes hatte ich noch keine Zeit gehabt. Arch warf seine Schultasche in die Ecke und stolzierte aus der Küche. Ich schrie ihm nach, dass es nie genug sei, egal wie viel Geld man habe. Er schrie etwas Unverständliches zurück.

Ich formte noch eine Kugel und verspürte das unwiderstehliche Bedürfnis, mir das Ding in den Mund zu stopfen. Aber stattdessen tunkte ich es in die dunkle, geschmolzene Schokolade. Marlas Warnungen verfolgten mich. Was war eigentlich genug? Bei der Besprechung hatte mir Barry Dean von seinen Cocktailparty-Gästen bei dem Juwelen-Event erzählt, die alle Mitglieder von Westsides Elite Shoppers' Club waren. Die »Elite«, wie Barry sie nannte, gab im Minimum tausend Dollar pro Woche im Einkaufszentrum aus. Die Mitglieder dieser Gruppe bekamen spezielle Gutscheine, besondere Rabatte, einen gesicherten Parkplatz und durften an Veranstaltungen wie der heutigen »fantastischen Juwelen-Verleih-Party« teilnehmen, für die ich kochte. Eines hatte ich Barry fragen müssen: Wohin tat die »Elite« all das Zeug, das sie kaufte? Er zwinkerte, vollführte sein bezauberndes Junggesellen-Schulterzucken und entgegnete, dass die meisten wohl Lagerschuppen mieteten.

Vielleicht sei das Kaufen ja gar nicht die Zukunft des Einzelhandels, bemerkte Barry. Ich solle zum Beispiel an den Juwelen-Verleih denken – dabei müsse man nichts auf Dauer aufbewahren. Goldy, auch du könntest für zwei-, vier- oder sechstausend Dollar im Monat jeden Tag andere superedle Schmuckstücke tragen. Alle Angestellten des Einkaufszentrums bekommen zwanzig Prozent Rabatt auf die jährliche Leihgebühr! Ich lachte und erwiderte, dass keines der Schmuckstücke, die ich gesehen hatte – Diamanten, Smaragde, Rubine und Saphire –, zu einer meiner Schürzen passte.

Mein Geschäftstelefon klingelte. Ich legte die Trüffel ab, wischte meine Hände an der fleckigen Schürze sauber und betete tatsächlich, dass dies kein neuer Klient sein möge.

»Goldilocks' Catering ...«

»Du arbeitest«, beschuldigte mich Marla.

»Nein, nicht wirklich. Ich habe ausgeschlafen, aber dann hat meine beste Freundin angerufen und mich geweckt.«

»Ja, klar.« Sie schluckte etwas. Ich nahm an, es war ihre neueste Version von heißer Schokolade, die aus Sahne, Kakao und Süßstoff bestand. Obwohl Marla vor fast zwei Jahren einen Herzanfall erlitten hatte, war es ihr nicht geglückt, bei einer fettarmen, kohlehydratreichen, eiweißreduzierten Diät abzunehmen. Jetzt versuchte sie es mit einer Diät mit etwas Fett, ein paar Kohlehydraten und viel Eiweiß. Sie behauptete, sechs Pfund verloren zu haben und sich viel besser zu fühlen. Als ich sie neulich gefragt hatte, was ihr Kardiologe von ihrer neuen Lebensweise hielt, hatte sie einfach aufgelegt. Bei Marla musste man vorsichtig sein. Jetzt sagte ich: »Okay, ich habe versucht, Trüffel zu formen, bis meine beste Freundin anrief und mich gezwungen hat, Schokolade auf meine Schürze zu schmieren.«

»Hör auf zu nörgeln.« Sie kaute etwas – ich wollte mir gar nicht vorstellen, was. »Ich

habe Arch gestern ein Päckchen für dich mitgegeben. Es müsste in deinem Tiefkühlschrank sein. Ich möchte, dass du es öffnest.« Ich seufzte und dachte an all die Arbeit, die ich noch zu erledigen hatte. »Während ich mit dir rede, wenn es dir nichts ausmacht.«

Ich wusste, dass ich mir das Leben erheblich erleichtern konnte, indem ich mir den Hörer zwischen Schulter und Ohr klemmte, den Tiefkühlschrank in der Kühlkammer aufmachte und Marlas Anweisungen befolgte. Also tat ich es. Nach einigem Herumkramen förderte ich eine sehr kalte braune Tüte zutage. Die Tüte enthielt – oh, welche Freude! – eine Familienpackung Häagen-Dasz-Mokkaeis, handschriftlich mit einem »A« versehen, und ein braunes Fläschchen Vitamintabletten mit Depotwirkung, beschriftet mit einem »B«.

»Okay, hol dir einen Löffel und ein Glas Wasser«, kommandierte Marla, als sie das Papier rascheln hörte. »Nimm einen Löffel von A, dann eine Kapsel von B. Sofort.«

Wiederum befolgte ich ihre Befehle. Die Eiscreme verbesserte meine Laune, keine Frage. Aber als ich versuchte, die Vitamine zu schlucken, wäre ich fast daran erstickt.

»Ich kann es nicht fassen, dass du die Party heute Abend ausrichtest«, rief Marla, ohne mein Röcheln und Japsen zu beachten. »Du wirst nicht nur mir das Einkaufserlebnis verderben, sondern auch allen anderen. Meinst du, die Leute wollen eine halb tote Caterin sehen? Shopper wollen der Realität entfliehen, Goldy. Sie wollen sich reich fühlen. Sie wollen sich jung fühlen. Sie werden einen Blick auf dich werfen und sagen: Warum soll ich was kaufen? Sie wird sterben und ich auch.«

Endlich hatte ich die Vitamintablette hinuntergewürgt und krächzte: »Bist du fertig mit deinem Gerede darüber, dass ich bald den Löffel abgebe? Ich habe nämlich noch meine Trüffelpralinen fertig zu machen.«

»Nein!«, protestierte Marla vehement. »Ich muss noch ein bisschen stänkern, und du bist die Einzige, die ich zu Hause erwische.«

Ich schaltete die Espressomaschine erneut an, klemmte den Hörer unters Ohr und machte mich wieder an die Arbeit.

Marla redete weiter – ihre rauchige Stimme verriet Ärger: »Ich hatte vor, mir im ersten Monat die doppelreihige Diamantkette auszuleihen. Sie ist perfekt für das March-of-Dimes-Mittagessen. Aber sechstausend im Monat? Dann habe ich ja nichts mehr übrig, um es March of Dimes zu spenden.« Sie machte eine Pause, um etwas in sich hineinzustopfen. Einen der Vollkorn-Muffins, die ich für sie gebacken hatte? Unwahrscheinlich. »Dann hab ich gehört, dass Page Stockham, auch eine Elite-Shopperin, dieselbe Kette haben will. Und jetzt muss ich mich – falls Page zuerst zuschlägt – entscheiden zwischen einer Rubinkette und einem Smaragd, der in drei Reihen Diamanten gefasst ist. Oh, Page Stockham bringt mich auf die Palme! Nicht auszudenken, dass ich sie gebeten habe, heute Abend mit mir zu dem Event zu gehen.«

»Nicht auszudenken«, murmelte ich mitfühlend.

Marla ignorierte mich. »Was alles noch viel schlimmer macht, ist, dass Ellie McNeely die doppelte Perlenkette mit dem Aquamarin haben will, die ich schon seit Ewigkeiten für ein Dinner, das ich im Mai gebe, ins Auge gefasst hatte. Übrigens hoffe ich, dass du dafür kochst, wenn du bis dahin noch nicht tot bist. Warte mal kurz, da ist jemand an der Tür.«

Ich brummte mmhmm und tauchte weiter meine Pralinen in die noch flüssige Schokoladenkuvertüre. Ellie McNeely, mit der ich vor über einem Jahrzehnt bei den Episcopal-Church-Frauen Spenden gesammelt hatte, war eine alte Freundin aus meinen Reiche-Arztfrau-Tagen und eine der wenigen, die ihre Freundschaft zu mir nach der Scheidung, als ich zur Dienstleisterin wurde, aufrechterhalten hatten. Page Stockham kannte ich nicht – ich wusste nur, dass sie mit Archs Lacrosse-Trainer Shane Stockham verheiratet war. Aber für mich als Caterin war das Entscheidende, dass alle drei – Page, Ellie und Marla – Geld hatten und nicht kleinlich damit umgingen.

Während ich darauf wartete, dass Marla wieder ans Telefon kam, arbeitete ich zügig weiter. Rollen, tauchen, absetzen. Worüber hatte ich nachgedacht? Ach ja, über Geld. Ich hegte keinen Groll gegen wohlhabende Menschen – sie waren meine besten Kunden. Und außerdem, was gab mir das Recht, die Einkaufswut anderer zu kritisieren?

Mein Blick wanderte zu dem geschnitzten Holzregal, das über unserem Küchentisch hing. Ich wollte wirklich nicht auf Leute hinabschauen, die sich einer Einkaufstherapie hingaben. Schließlich war ich damals während meiner Scheidung von dem Blödmann und trotz beinahe beängstigender finanzieller Engpässe selbst so eine gewesen, die einkaufte, um sich zu trösten. An den Wochenenden, an denen Arch zu John Richard ging, hatte ich jedem Shopping-Center, das ich finden konnte, einen Besuch abgestattet. Ich war durch die parfümierte Luft geschlendert und hatte die umwerfenden Schaufensterauslagen und die schnatternden und lächelnden Menschen betrachtet. Vor den hell angeleuchteten bestickten Baby- und Kinderkleidern, der bunt bedruckten Bettwäsche, den glänzenden Kupfertöpfen und -pfannen, ja sogar vor den gezuckerten, glitzernden Zimtstangen war ich stehen geblieben. Ich hatte mir gestattet, mich reich zu fühlen, obwohl mein Kontoauszug etwas anderes sagte.

Wenn ich genauer darüber nachdachte, dann hatte Arch gestern genau das getan – er war shoppen gewesen. Nur dass es in der East Colfax keine luxuriösen Geschäfte gab.

Ich klemmte den stummen Hörer fester unter mein Kinn, drehte eine neue Kugel, hielt aber mittendrin inne, um das Regal zu betrachten. Damals hatte ich bei jedem meiner Einkaufsausflüge irgendetwas von einem der Tische mit stark reduzierter Ware erstanden. Meine weiße Mokkatasse mit Untertasse, eine winzige Kristallmaus, ein kleines Holzauto, das mit kleinen, bemalten Holzgeschenken beladen war – jedes einzelne Stück hatte mich ungewöhnlich glücklich gemacht. Zu Hause hatte ich die Sachen in das alte Holzregal gestellt. Ohne die hellen Lichter in dem Geschäft funkelte die Kristallmaus nicht halb so sehr und die billige Porzellantasse hatte ihre fast durchsichtige Zartheit verloren. Aber das hatte mir nie etwas ausgemacht. Jedes Stück gehörte mir, es war etwas für mich – ein kleines Geschenk meiner inneren Stimme, die zu lange geschwiegen hatte und die mir jetzt zuflüsterte: »Ich liebe dich.« Wieso sollte ich Marla oder ihre Freundinnen Page Stockham und Ellie McNeely verurteilen? Sie wünschten sich alle, dass jemand – und wenn sie es selbst waren – zu ihnen sagte: Ich habe dich ehrlich gern. Nimm das hier zum Beweis dafür.

Marla kam wieder ans Telefon und verkündete, Ellie sei gerade zu ihr gekommen und sie müsse jetzt Schluss machen. Vor dem abendlichen Event wollten sie, Ellie und Page, die separat mit ihrem Mann Shane fahren würde, eine Schlammpackung, ein

Kokosnussmilch-Bad und die Gemüse-und-Obst-Maske im Westside Spa genießen.

»Ich werde nach einem wandelnden Obstsalat Ausschau halten.«

»Wir sehen uns dann auf der Party«, erwiderte Marla ungerührt und legte auf.

Ich rollte die fünfzigste Trüffel. Dann tunkte ich den Löffel in die geschmolzene Schokolade, legte die Kugel auf das Gitter und machte mir noch einen Espresso. Ich sah durch unser Küchenfenster, dass weit entfernt im Westen heller Nebel die Berge des Aspen Meadow Wildlife Preserve einhüllte. Auf den näheren Hügeln erkannte man die weißbrindigen Espen zwischen dunklen Fichten, Tannen und Kiefern. Ich warf einen Blick auf das Thermometer. Minus zwei Grad. Das also ist der Frühling in den Rockies?, sagten Neuankömmlinge immer. Ja, das ist er, erwiderte ich jedes Mal. Im Juni kann man die Winterreifen abmontieren.

Ich trank meinen – wie ich mir schwor – letzten Kaffee. Wieder drängten sich die Sorgen in mein Bewusstsein. Wo hatte sich Arch gestern herumgetrieben?

Gerüchten zufolge gehörten die Neulinge im Lacrosse-Team erst richtig dazu, wenn sie etwas in einem Laden geklaut hatten, das mehr als fünfzig Dollar wert war. Mir sank das Herz, als ich an diese Möglichkeit dachte.

Ich riss mich zusammen und stellte meine letzte Trüffel fertig. Als ich sie in die Schokolade tauchte, zerbrach sie in zwei Hälften. O verdammt! Ich würde sie wohl selbst essen müssen – vielleicht zu meinem fünften Espresso! Ich fischte die Stücke aus der dunklen Kuvertüre, legte sie auf das Gitter und füllte frisches Kaffeemehl in die Espressomaschine. Ich spülte die kleine Tasse aus und schloss die Augen. Die Angst um Arch nagte an mir. Ich balancierte auf einem Bein. Ich war so müde ... Und dann glitt mir meine heiß geliebte Tasse aus der Hand. Sie zerbrach mit einem herzerreißenden Klirren auf dem Boden. Scherben sprangen über die Holzdielen und trafen auf Metall.

Mein seit Jahren sorgsam gehüteter Schatz war dahin. Später versuchte ich, dieses Ereignis nicht als schlechtes Omen zu sehen.